

**Zeitschrift:** Beiträge zur nordischen Philologie  
**Band:** 6 (1977)

**Artikel:** Untersuchungen zum Gebrauch von *sá* und nachgestelltem *inn* in der altisländischen Prosa  
**Kapitel:** Einleitung  
**Autor:** Sprenger, Ulrike  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-858420>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Einleitung

Die hier vorgelegten Untersuchungen sind dem Gebrauch zweier Pronomina in der altisländischen Prosa gewidmet, nämlich dem des Demonstrativpronomens *sá* (mit Einschluß von *sá inn* und dem Pronominaladverb *þar*) sowie dem des nachgestellten *inn*, des sogenannten bestimmten Artikels. Das Ziel der Arbeit ist ein doppeltes; durch die Klärung des Gebrauchs von *sá* und nachgestelltem *inn* wird auch der Stil der Isländersaga und ihr Vortrag besser verständlich werden. Außerdem ergibt sich dadurch weiterer Aufschluß über die Art ihrer Entstehung. Im zweiten Teil, im Zusammenhang mit unseren Untersuchungsergebnissen über das nachgestellte *inn*, wird – soweit es im Rahmen dieser Arbeit sinnvoll ist – darauf eingegangen werden.

In der altisländischen Syntax gilt *sá* als – verglichen mit *sjá* – «schwächeres» Demonstrativpronomen. So spricht z. B. DELBRÜCK<sup>1</sup> von der deiktischen Bedeutung von *sjá* und sagt im Anschluß daran, daß *sá* diese Bedeutung nicht habe. NOREEN<sup>2</sup> gibt in seiner Grammatik *sjá* mit «dieser», *sá* mit «der» wieder. HEUSLER<sup>3</sup> unterscheidet bei *sá* dreierlei Funktionen: 1) die auf Genanntes zurückweisende (anaphorische) (*gengr þar inn maþr, sá maþr –*), 2) die vorausweisende (präparative) (*Þat var einn dag, at –*) und 3) die Verwendung als Personalpronomen. *Sá* wird also rein anaphorisch und präparativ<sup>4</sup> gefaßt; die Bezeichnung der sinnlichen Wahrnehmung einer Person oder eines Gegenstandes, d. h. der eigentlichen Deixis, wird ihm nicht zugestanden<sup>5, 6</sup>.

---

<sup>1</sup> DELBRÜCK, S. 66.

<sup>2</sup> NOREEN, S. 313.

<sup>3</sup> HEUSLER, S. 122f.

<sup>4</sup> Aus Gründen der Klarheit verwenden wir in dieser Arbeit die Bezeichnung «präparativ» lediglich, wenn *sá* auf syntaktisch abhängige Gruppen vorausweist, wie z. B. *var hann því vanr at ríða; þat var einn dag, at –*, oder wenn es beim Relativpronomen verwendet ist. Wenn es sich um eigentliche Deixis handelt (s. S. 19ff.), gebrauchen wir den Ausdruck «präparativ» nicht.

<sup>5</sup> Die bei HEUSLER auch angegebene «Doppelpunktfunktion», nämlich, daß *sá* auf

In einer früheren Arbeit<sup>7</sup> habe ich gezeigt, daß substantivisch und adjektivisch verwendetes *sá*, das weder anaphorisch (d.h. für die Wiederaufnahme von etwas Erwähntem) noch präparativ gebraucht ist, in der altisländischen Poesie – eddische Dichtung sowohl wie Skaldik – eindeutig deiktische, insbesondere ich-deiktische Bedeutung hat. Hier soll dargelegt werden, daß *sá* auch in der altisländischen Prosa so verwendet wird. Ebenso wird für *sá inn* ich-deiktischer Gebrauch in der Prosa – wie es bereits für die Dichtung gezeigt wurde<sup>8</sup> – nachgewiesen werden. *Sá* wird bekanntlich, wie *sjá*, in der Dichtung und der Prosa vor den Adjektivartikel gesetzt. NYGAARD<sup>9</sup> bemerkt hierzu lediglich: «Adjektivet føies til substantivet i bestemt form med foranstillet artikel, naar substantivet er bestemt ved a) demonstrativt pronomen.» Zur Illustration führt NYGAARD sowohl Beispiele mit *sá inn* als auch mit *sjá inn* an; diese sind ausschließlich anaphorisch oder präparativ verwendet. DELBRÜCK<sup>10</sup> weist in seiner bereits erwähnten Arbeit auf Beispiele wie Prk. 13,5 *þat iþ micla men Brísinga* hin, die er als Artikel auffaßt. HEUSLER<sup>11</sup> bemerkt in seinem Elementarbuch: «Die Prosa zeigt diese Stellungen: – 3) *sá enn gamle maþr*, wo die erblichene Deixis des *enn* durch *sá* aufgefrischt wird. 5) – *tré þat et mikla, er* – (*þat* als Vorbereitung des Relativsatzes).»

*Sá inn* wird damit – abgesehen von der oben erwähnten Doppelpunkt-funktion – als anaphorisch und präparativ betrachtet; sinnliches Zeigen wird ihm nicht zugestanden.

Das Pronominaladverb *þar* wird allgemein<sup>12</sup> als Ausdruck für «dort» angeführt. Im Anschluß an die Untersuchung über *sá* und *sá inn* wird dargelegt werden, daß der schon früher für Runen und Poesie nachgewiesene<sup>13</sup> ich-deiktische Gebrauch von *þar* (als «hier») auch in der Prosa vorkommt.

---

eine direkt angeführte Rede oder ein Zitat vorausweist (s. weiter unten S.36), ist zwar ein Fall von Deixis (von HEUSLER als «vorausweisend» angeführt), doch ist damit das direkte Zeigen auf jemand nicht gegeben. HEUSLER bezeichnet denn auch in seinem Elementarbuch (S.76) nur *sjá* als deiktisch.

<sup>6</sup> Die Arbeit von H. M. HEINRICHS (*Studien zum bestimmten Artikel in den germanischen Sprachen*. Beiträge zur deutschen Philologie, hrsg. von W. MITZKA, Bd.1, Gießen 1954) gibt für unseren Zusammenhang – direkt deiktisches *sá* – nichts aus.

<sup>7</sup> PBB 87, 1965, S. 74 ff.

<sup>8</sup> PBB 87, S. 82 ff.

<sup>9</sup> NYGAARD, S. 51.

<sup>10</sup> DELBRÜCK, S. 62.

<sup>11</sup> HEUSLER, S. 126.

<sup>12</sup> HEUSLER, S. 239, unter *þar*; NOREEN, S. 162, 2. Zeile; JÓHANNESON, S. 447.

<sup>13</sup> PBB 87, S. 88.

Der Nachweis der deiktischen, genauer gesagt ich-deiktischen Verwendungsmöglichkeit von *sá* wird im folgenden zweiten Kapitel ein zweites Mal geführt werden, indem ein Werk der geistlichen Übersetzungsliteratur, die *Heilagra manna sögur*, herangezogen werden wird. Mit Hilfe der lateinischen Vorlagen dieser Heiligenviten läßt sich zeigen, daß die Übersetzer *hic* und *iste* mit *sá* – das also ich-deiktisch gebraucht ist – wiedergeben.

Unser zweites Problem betrifft das nachgestellte *inn*, den sogenannten bestimmten Artikel. Zu Beginn seiner Abhandlung über den germanischen Artikel schreibt HODLER<sup>14</sup>, der vom Gotischen ausgeht: «Der Artikel steht in einem Wechselverhältnis zu einer artikellosen Form; auch die Substantivierung *sa dauþa* kann nur <der Tote> (in bestimmtem oder generellem Sinn) bedeuten, und für <ein Toter> muß man *dauþa* oder *dauþs* sagen. Dieser Bedingung entspricht der suffigierte Artikel der nordgermanischen Sprachen, und darum ist der nordische Schlußartikel ein wirklicher Artikel.» Beim Lesen altisländischer Prosatexte fällt jedoch auf, daß es häufig Stellen gibt, wo unter sich entsprechenden Bedingungen *inn* einmal gesetzt ist, ein anderes Mal aber fehlt. Man vergleiche z. B. Høens. 26, 20 *Hann gekk út, er þeir kómu í tún*. Es ist die Rede von Þorkell trefill; weiter oben ist Svignaskarð, sein Hof, erwähnt. Man weiß also, wessen *tún* gemeint ist; *inn* ist nicht gesetzt. Im selben Text heißt es etwas weiter oben: Høens. 26, 6 *Þar næst heyrir hann hark mikit í túnit*. Das betreffende Gehöft ist weiter oben genannt (*heim til bæjarins*). Es liegt also dieselbe Situation vor wie beim ersten Beispiel: *Tún* ist durch eine vorangehende Angabe bestimmt, doch ist hier *inn* gesetzt. Ferner sehe man sich folgendes Beispiel an: Gísl. 28, 13 *Ok einn morgin ríss Gísli upp ok gengr til smiðju*. Vésteinn und Gísli befinden sich in Viborg in Dänemark; mehr wird nicht gesagt. Offensichtlich ist eine bestimmte Schmiede damit gemeint, nämlich die, welche zum Gehöft gehört, in dem sich die beiden aufhalten. (Daß praktisch zu jedem Gehöft eine Schmiede gehörte, ersieht man z. B. aus den Sagas.) Daß die Stelle unbestimmt zu fassen wäre, dürfte demnach kaum in Frage kommen<sup>15</sup>. Immerhin kann die Frage gestellt werden. Wie die ersten zwei Beispiele erkennen lassen, kann offensichtlich unter denselben Bedingungen – das betreffende Substantiv ist durch eine voran-

---

<sup>14</sup> HODLER, S. 10.

<sup>15</sup> In der Übersetzung der Sammlung Thule (Bd. 8, 1922, S. 72) steht denn auch: – ging zur Schmiede.

gehende Angabe eindeutig bestimmt – *inn* gesetzt oder nicht gesetzt sein. Das dritte Beispiel zeigt, daß es Stellen gibt, bei denen der Außenstehende sich fragen kann, ob der betreffende Begriff als bestimmt oder unbestimmt zu betrachten ist. Vom Isländischen her gesehen, sind jedoch solche Stellen, wie wir später noch zeigen werden<sup>16</sup>, ebenfalls eindeutig bestimmt. Welche Auskunft erhält man in den einschlägigen Werken bezüglich des nachgestellten *inn*? HEUSLER<sup>17</sup> gibt keine Definition des bestimmten Artikels; er sagt lediglich, daß der Artikel beim Substantiv im allgemeinen seltener als in den lebenden germanischen Sprachen gebraucht werde, und führt dann Kategorien an, «die dem Artikel mehr oder weniger abhold sind». Eine Definition des bestimmten Artikels findet sich dagegen bei NYGAARD<sup>18</sup>. Nach ihm wird er gebraucht: «a) naar en gjenstand, som i talen er nævnt eller ved sammenhængen antydet, paany omtales, b) naar en gjenstand uden i talen at være nævnt eller antydet er bestemt ved den givne situation.» Ferner bemerkt er: «Efterhængt artikel kan føies til subst., der betegner (ikke en enkelt bestemt gjenstand), men arten eller klassen, naar denne tænkes i modsætning til andre.» Er führt weiter aus, daß man in der Prosa häufig die unbestimmte Form gebraucht findet, wo entsprechend den oben gegebenen Regeln und dem neueren nordischen Sprachgebrauch der bestimmte Artikel stehen müßte, so bei Ländernamen, Völkernamen (auch Stammesbezeichnungen, wie *Rygir*), Gruppenbezeichnungen in der Mehrzahl (*bændr*), Ausdrücken, wie König, Vater usw., Bezeichnungen, wie Erde, Himmel, Zeitbegriffen (Wochentage, Jahreszeiten), Begriffen, wie Gesetz, Christentum, Glaube, *alþingi* usw. Damit stimmt NYGAARD mit HEUSLER überein. Er führt jedoch noch Bezeichnungen für Körperteile, Teilbegriffe von Haus und Schiff, Gebrauch nach Präposition an, außerdem bildliche Ausdrücke, wie z. B. *vér hofðum þá hǫndum himin tekit*, ferner feste Verbindungen, wie *berja í hel* usw., die bei HEUSLER nicht erwähnt sind.

An Abhandlungen zum altisländischen Artikel liegen zwei<sup>19</sup> vor: die – bereits erwähnte – von DELBRÜCK und eine von L. HEGER, die allerdings

---

<sup>16</sup> S. 92f.

<sup>17</sup> HEUSLER, S. 125.

<sup>18</sup> NYGAARD, S. 30ff.

<sup>19</sup> Die in der bereits erwähnten Arbeit von HEINRICHS (Fußnote 6) angekündigten besonderen Untersuchungen über den nachgestellten nordischen Artikel sind nicht erschienen. – Nur dem Aufkommen und der Entwicklung des nachgestellten *inn* sind gewidmet die Arbeiten von A. KOCK (ANF 35, 1919, S. 94); H. W. POLLAK (IF 30, 1912, S. 283 und 390); G. NECKEL (Festschrift E. MOGK, Halle 1924, S. 387); O.

nicht ausschließlich dem Altisländischen gewidmet ist, sondern auch den Artikelgebrauch im Gotischen, Altsächsischen und Althochdeutschen untersucht. Dazu zieht HODLER in seiner ebenfalls bereits erwähnten Arbeit das Altnordische anhangsweise heran; materialmäßig fußt er jedoch auf den Abhandlungen von DELBRÜCK und HEGER. Für DELBRÜCK<sup>20</sup> bezeichnet der Artikel das, was bekannt (bestimmt) ist. Nach ihm<sup>21</sup> gehört der Artikel in der Prosa zu den ständigen Ausdrucksmitteln, doch ohne überall da aufzutreten, wo man ihn seiner Bedeutung nach erwarten würde. Er weist dabei namentlich auf NYGAARD hin. HEGER, der in seiner Arbeit, die aus dem Jahre 1935 stammt, verschiedene Definitionen des Artikels kritisch Revue passieren läßt, bemerkt<sup>22</sup>: «Es wäre daher ratsam, den Artikel nach seiner Herkunft zu benennen; man hätte dann einen pronominalen und einen numeralen Artikel. Wir gebrauchen hier doch den meist verbreiteten Terminus ‹bestimmt›, weil hier nach dem Gesagten kein Mißverständnis entstehen kann.» Nach den Untersuchungen dieses Autors, denen mehrere altisländische Werke (Eyrbyggja saga, Saga Óláfs konungs Tryggvasonar [Heimskringla], Clárisaga, Kristnisaga und Homilíubók [Stockholmer Homilienbuch]) zugrunde liegen, tritt der bestimmte Artikel im Altisländischen viel häufiger als im Gotischen auf, wenn auch sein Gebrauch nicht obligatorisch sei<sup>23</sup>. Setzung und Nichtsetzung halten sich nach ihm das Gleichgewicht. Für HEGER liegt kein absolutes Schwancken vor, da sich gewisse Tendenzen feststellen lassen sollen. So ver-

---

GJERDMAN (Festschrift H. PIPPING, Helsingfors 1924, S.122); D.A. SEIP (NTS 18, 1958, S.231). – In einer weiteren Arbeit hat sich G.T. FLOM (JEGPh 9, 1910, S.193) mit dem Gebrauch des nachgestellten *inn* im Altnorwegischen befaßt. Die Grundlage seiner Arbeit – ausschließlich Beispiele aus der sog. Legendarischen Olafssaga (cf. DE VRIES II, S.278) – ist jedoch ungenügend; *ein* Werk reicht natürlich für die Bearbeitung dieses Themas nicht aus. Dies zeigt z.B. bereits ein Blick auf die früheste Schicht der norwegischen Bibelübersetzung (Stjórn, cf. S.125, Anmerkung 24), die in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstand – in dem Zeitraum, in dem auch die Legendarische Olafssaga verfaßt sein soll (cf. hierzu O.A. JOHNSEN, *Óláfs saga hins helga*, Kristiania 1922; R. KEYSER und C.R. UNGER setzen sie allerdings in ihrer Ausgabe [*Óláfs saga hins helga*, Christiania 1849] ca. 50 Jahre früher an) –, deren *Inn*-Gebrauch aber gegenüber der Olafssaga viel zurückhaltender ist. Dies läßt auch das aus der jüngsten Schicht der Stjórn auf S.126 angeführte Beispiel mit aller Deutlichkeit erkennen. Das Bild des Gebrauchs im Altnorwegischen müßte stärker differenziert werden.

<sup>20</sup> DELBRÜCK, S.44.

<sup>21</sup> DELBRÜCK, S.45.

<sup>22</sup> HEGER, S.2.

<sup>23</sup> HEGER, S.58.

sucht HEGER z. B. bei der Wiederaufnahme des Substantivs im Gegensatz zu HEUSLER<sup>24</sup> – der feststellt, daß in der Prosa noch großes Schwanken herrsche und bestimmte und unbestimmte Formen oft gleichbedeutend durcheinandergingen – zu zeigen, daß auch die Artikellosigkeit einen Grund habe. Wir werden im Verlauf der Arbeit noch Gelegenheit haben, im einzelnen auf HEGER zurückzukommen.

HODLER<sup>25</sup>, der am Schluß seiner Abhandlung auf das nachgestellte *inn* eingeht, weist auf die Gefahr der Verflüchtigung des Bedeutungsgehalts «dieses Suffixes» hin. «Zwar so lange, als sich der artikulierten Form eine artikellose mit indefinitem Sinn gegenüberstellte, war die Sache nicht bedenklich –. Aber nun konnte es geschehen, daß die suffixlose Form überhaupt nicht mehr auftrat oder nur selten, wie bei gewissen relativ-realen Begriffen wie *hōndin*, *hōfþit*; oder die artikellose Form kam zwar vor, aber in gleicher Bedeutung: *himinenn* neben *himin*, *iorþen* neben *iorþ*, *diöfull* neben *diofolenn* (HEGER S.28 und 100), dann konnte die Funktion des Artikels in Frage gestellt sein. Nicht überhaupt, denn es gab noch immer genug Verhältnisse, wo eine solche Verwischung seines Sinnes sich ausschloß.» Zum Beweis für die Verwischung des Bedeutungsgehalts führt HODLER die vielfach pleonastische Artikelsetzung (*til vinstra vegsins*), die Häufung der Artikel, die Unsicherheit und das Schwanken im Gebrauch des realisierenden Artikels, das Aussetzen des anaphorischen Artikels sowie den Gebrauch des Schlußartikels bei Substantiven von unbestimmter Geltung (*so mangan óvininn*) an. Mit andern Worten, für HODLER ist *inn* ein abgeschwächtes Element, das weitgehend seine Bedeutung verloren hat und dementsprechend oft in inadäquater Weise verwendet wird.

Alle hier angeführten Autoren weisen auf den parallelen Gebrauch von Formen mit und ohne *inn* hin. HEGER spricht, wie erwähnt, davon, daß man bei der Setzung von *inn* gewisse Tendenzen erkennen könne; wo *inn* fehlt, sucht er nach Gründen. HODLER operiert mit der Abschwächung von *inn*. Hier ist aufschlußreich, daß HEUSLER in dem bereits angeführten Paragraphen seines Elementarbuchs von «noch großem Schwanken» beim Gebrauch von *inn* spricht. Für ihn handelt es sich demnach um eine Erscheinung, die sich später ändern wird. Anders HODLER, der offensichtlich von einem Zustand ausgeht, wo eine artikulierte Form einer artikellosen gegenüberstand, der aber annimmt, daß in gewissen Fällen die suffixlose

---

<sup>24</sup> HEUSLER, S.125.

<sup>25</sup> HODLER, S.100ff.



Form überhaupt nicht mehr auftrat. Er setzt demnach eine Entwicklung voraus, in deren Verlauf sich *inn* bedeutungsmäßig immer mehr abschwächt und deren Ergebnis eine Verwischung seines Sinns ist, so daß *inn* z. B. auch bei Indefinita verwendet werden kann.

In den hier erwähnten Arbeiten wird also *inn* immer als Artikel bezeichnet. Die Meinungen über diesen Artikel gehen jedoch beträchtlich auseinander: Ein früher Gebrauch (HEUSLER) steht einem späten Gebrauch (HODLER) gegenüber, wobei vom Verlust des Sinns die Rede ist.

Das Ziel der vorliegenden Untersuchungen ist die Klärung dieses Problems. Die Frage, wie das nachgestellte *inn* in der altisländischen Prosa verwendet wird, ist dabei im Hinblick auf den parallelen Gebrauch von Formen mit und ohne *inn* gestellt. Das Material wurde gewonnen aus drei Werken der Sagazeit, einem früheren und zwei mittleren: *Heiðarvíga saga*, *Hœnsa-Þóris saga* und *Gísla saga*. Außerdem wurden Werke der geistlichen Übersetzungsliteratur herangezogen, nämlich die in den *Heilagra manna sögur* enthaltenen *Antonius saga*, *Vitae patrum I* und *II*, *Dialogi Gregorii Magni* (2. und 3. Buch) sowie *Duggals leizla*. Von der *Antonius-saga* und den *Vitae patrum* wurden einzelne Partien untersucht; der Sprachcharakter spiegelt sich hierin genügend wider. Diese aus dem Lateinischen übersetzten Werke wurden deshalb herangezogen, weil das Übersetzen – und es handelt sich hier um in ihrer Art sprachlich gute Arbeiten – eine große Vertrautheit mit der eigenen Sprache voraussetzt und weil diese Werke im Hinblick auf unser eigenes Problem besonders interessant sind: Mit Ausnahme der *Antonius saga* handelt es sich bei den lateinischen Vorlagen um Werke eines sprachlichen Übergangs: die Demonstrativpronomina *ille*, *ipse*, *idem* werden als Artikel benützt. Der Übersetzer mußte sich also klar darüber sein, was diese Pronomina im Lateinischen bedeuten, und er mußte sich auch darüber klar sein, womit er diese Pronomina wiederzugeben hatte.

Besonders hervorzuheben ist, daß es sich bei meiner Arbeit nicht um die Darstellung eines Verlaufs handelt. HODLER hat z. B. dargelegt, wie sich der Artikel bei den althochdeutschen Autoren weiterentwickelt und wie er in die verschiedenen Wortkategorien eindringt. Im Altisländischen zeigen dagegen die Texte, daß *inn* bereits bei allen in Betracht kommenden Wortkategorien gesetzt werden kann, d. h. es ist ein vollentwickeltes *inn*. Somit ist es der in verschiedenen für das Altisländische repräsentativen Texten vorkommende Gebrauch – nicht seine Entwicklung –, der uns hier beschäftigt.



Das Ziel besteht demnach in der Erfassung und Beschreibung eines sprachlichen Zustandes, d.h. in Synchronie, nicht in Diachronie. (Dies gilt auch für die Untersuchung über *sá*, trotz der historischen Einleitung.) Dennoch wäre die Anwendung strukturalistischer Methoden bei unserem Problem unmöglich. Ich exemplifiziere dies, indem ich auf die strukturalistische Arbeit von H. VATER über die gegenwärtigen deutschen Artikelformen etwas näher eingehe. Nach diesem Autor<sup>26</sup> bildet der Artikel eine Formklasse, die durch eine bestimmte Stellung in einer Nominalgruppe gekennzeichnet ist. Zu dieser Formklasse gehörig sind: der, ein, die Nullform sowie die Possessiva, dieser, jener, alle (dazu als Ausdrucksvariante sämtliche[r]), jeder, mancher, irgendein, irgendwelcher, einige(r), mehrere. Für jede Artikelform gewinnt er aus den einzelnen Bedeutungsvarianten eine Gesamtbedeutung. Diese Bedeutungsvarianten erhält er durch Austauschproben; so ist «ein» in einigen Fällen mit «der» austauschbar, in anderen nicht. Dadurch kann das Gebiet von «ein» in zwei Unterbereiche geteilt werden; diese können durch den Austausch mit anderen Formen noch weiter unterteilt werden. «Die Bedeutung jeder einzelnen Artikelform steht also in einem bestimmten Verhältnis zur Bedeutung aller anderen Formen. Alle Artikelformen zusammen bilden ein System.» Dieses System verfügt über zwei sich ausschließende Teilsysteme: Der Negationsartikel zeigt das Nichtvorhandensein des im Substantiv ausgedrückten Begriffs an; ihm gegenüber stehen die Artikelformen, die auf das Vorhandensein des im Substantiv ausgedrückten Begriffs hinweisen. In der heutigen deutschen Sprache sind die Voraussetzungen für ein solches System gegeben; im Altisländischen bestehen jedoch keine solchen. So ist z. B. im Fall von *inn* die Stellung, die für die Zugehörigkeit zu einer Formklasse entscheidend ist, innerhalb der Pronomina singular, indem *inn* an das Substantiv angehängt wird, die anderen Pronomina dagegen dem Substantiv vorangehen. Damit entfällt die Möglichkeit, ein System, wie es VATER vorgelegt hat, mit Einbeziehung von *inn* aufzubauen und zu zeigen, daß gewisse Pronomina miteinander austauschbar sind.

Ein weiterer Unterschied besteht darin, daß es sich bei *inn* nur zum Teil um ein freies Morphem handelt. Lediglich die volle Form von *inn* stellt, wie auch *sjá*, *sá* usw., ein solches dar; *-nn* und *-ns* z. B. sind dagegen gebundene Morpheme.

---

<sup>26</sup> H. VATER, *Das System der Artikelformen im gegenwärtigen Deutsch*. Tübingen 1963, s. besonders S. 120.

Aus dem oben Gesagten ergibt sich, daß allein schon die Position von *inn* eine strukturalistische Darstellung verunmöglicht. Dies gilt natürlich auch für die andern skandinavischen Sprachen. Beim Altisländischen kommt jedoch ein weiteres hinzu, nämlich die Art der Verwendung von *inn*: *Inn* wird gleichzeitig mit *engi* (kein) und mit *nokurr* (irgendein) (bei Ersterwähnung) gebraucht, d. h. zusammen mit Indefinitpronomina, deren Sinn logischerweise den gleichzeitigen Gebrauch von *inn* ausschließt. Ferner wird die Nullform in bestimmtem und unbestimmtem Sinn verwendet, und ebenso bei Ersterwähnung wie auch bei Wiederaufnahme. *Inn* wird außerdem zusammen mit *sá*, *sjá*, vorangestelltem *inn* und dem Possessivpronomen (bei Ersterwähnung) gebraucht. Bei *inn* liegt somit eine Art der Verwendung vor, die eine klare Aufteilung nach Funktion, wie sie VATER gibt, völlig ausschließt.

Aus den vorangehenden Darlegungen geht die Unmöglichkeit einer strukturalistischen Darstellung des nachgestellten *inn*, wie sie z. B. VATER für den deutschen Artikel gegeben hat, klar hervor.

Trotzdem sei hier noch kurz auf die in der 1971 erschienenen strukturalistischen Darstellung eines Gebiets der altgermanischen Syntax – der altfriesischen Syntax – vorgelegte Behandlung des Artikels eingegangen, weil sie Anlaß zu einigen grundsätzlichen Bemerkungen gibt.

Die Situation ist im Altfriesischen insofern vom Isländischen grundlegend verschieden, als es sich um einen dem Substantiv vorangestellten Artikel handelt. Unter dem Oberbegriff «pränominale Elemente» führt der Autor, R.G. VAN DE VELDE<sup>27</sup>, u.a. zusammen mit Demonstrativ-, Possessiv- und Indefinitpronomina, den bestimmten und den unbestimmten Artikel an. Die Frage nach der grammatikalischen Bedeutung beantwortet er so, daß Demonstrativa und Possessiva meist einen «kata- und anaphorischen» Wert hätten, der bestimmte Artikel jedoch einen partikularisierenden. Wie er darlegt, wird – was also im Gegensatz zum isländischen *inn* steht – der bestimmte Artikel nicht mit den Indefinita und Negativa verbunden. Im Altfriesischen gibt es ferner einen unbestimmten Artikel, wenn auch VAN DE VELDE ausführt, daß es nicht immer klar ist, ob es sich um diesen oder um das Zahlwort handelt. Der bestimmte Artikel kommt ziemlich häufig vor. VAN DE VELDE bemerkt auch, daß die von ihm benützten Urkunden relativ klar abgefaßt sind. Anhand der Darstellung von VAN DE VELDE könnte man sich also vorstellen, daß im Altfriesischen ein relativ gut definierbares Artikelsystem vorliegt.

Bevor wir uns jedoch mit der Behandlung des altfriesischen Artikels durch VAN DE VELDE etwas näher befassen, müssen einige Einwände allgemeiner Natur erhoben werden. Wie schon der Titel seines Buches zeigt, beansprucht VAN DE VELDE ausdrücklich, mit seiner Arbeit eine Erfassung *der* altfriesischen Syntax, d.h. als Ganzes, zu geben. Wie SJÖLIN<sup>28</sup> in seiner Einführung in das Friesische ausführt, umfaßt der Begriff «Alt-friesisch» zweierlei: das klassische Alt-friesisch, das einen älteren Sprach-

<sup>27</sup> R.G. VAN DE VELDE, *Zur Grundlegung einer linguistischen Methodik*, gezeigt am Beispiel der altfriesischen Syntax. München 1971, S.86ff.

<sup>28</sup> B.SJÖLIN, *Einführung in das Friesische*. Sammlung Metzler, Stuttgart 1969, S.17.

typ darstellt, und das nachklassische. VAN DE VELDE hat jedoch seinen Untersuchungen ausschließlich die Sprache der altfriesischen Urkunden (ca. 1380–1460) zugrunde gelegt. Er rechtfertigt sein Vorgehen mit didaktischen Gründen, nämlich dem Wunsch, noch unbearbeitetes Material zu benützen. Die Sprache dieser Urkunden, die zum nachklassischen Altfrisisch gehört, stellt jedoch eine Sondersprache dar, wie sie für das Abfassen solcher Dokumente verwendet wurde; so sind z.B. gewisse stereotype Wendungen dafür charakteristisch. Es ist daher klar, daß das Material VAN DE VELDES nicht einmal für die Charakterisierung des nachklassischen Altfrisisch, geschweige denn für die des klassischen ausreicht. VAN DE VELDE kann also mit seinem Material dem Anspruch, die gesamte altfriesische Syntax zu erfassen, nicht gerecht werden.

Was den Artikel anbelangt, so ist durch diese Sachlage eine Beschränkung im Bereich des Substantivs gegeben, die eine ausreichende Charakterisierung verunmöglicht: In der Urkundensprache, die sich ausschließlich auf Verkauf und Tausch von Land, Schlichtung von Streitigkeiten und Testamente bezieht, sind Substantivkategorien, wie Unika, generell verwendete Abstrakta und generelle Begriffe<sup>29</sup> gar nicht erfaßbar, da nur ganz wenige Beispiele davon vorliegen. Das System, das VAN DE VELDE zur Darstellung des Artikels aufstellt, ist deshalb zum vorneherein unvollständig und unzureichend.

Eine Durchsicht der von VAN DE VELDE benützten Urkunden zeigt überdies, daß auch in diesem beschränkten Bereich der Sprache der Artikel nicht ausnahmslos gebraucht wird. Auf einen solchen Fall, die mögliche Weglassung des Artikels bei Verwendung des Substantivs zusammen mit Präposition, macht VAN DE VELDE selbst<sup>30</sup> in einer Fußnote aufmerksam. Doch sind dies nicht die einzigen artikellosen Fälle; so findet sich z.B. an einer Stelle ein Subjekt artikellos verwendet: 0<sub>3</sub> 1, 21<sup>31</sup> *Thi thredda punt is that dijken fan Huntingadijken tho Bosinga szwitta schel altijda hel wesa*. Ferner wird ein Ausdruck wie *āsega* (Gesetzessprecher) artikellos gebraucht; so heißt es z.B.: 0<sub>1</sub> 74, 8 *ende Asegha* -. Der *āsega* ist innerhalb eines bestimmten Gebiets nur einmal vorhanden, d.h. es handelt sich bei diesem Wort um ein Unikum (in bedingtem Sinn). In diesem Zusammenhang sind ferner Beispiele, wie 0<sub>2</sub> 25, 5 – *fan keyseren* (Aufzählung) oder 0<sub>1</sub> 271, 7 *God fan hymelryck* heranzuziehen. Man kann zwar das Fehlen des Artikels hier lediglich damit erklären, daß es sich um Verwendung des Substantivs bei Präposition handle; das zuletzt angeführte Beispiel kann man überdies als feste Wendung, wie sie in den Testamenten benützt wurden, betrachten. Auffällig ist jedoch, daß alle diese Substantive wie der vorher angeführte Begriff *āsega* Unika sind. Diese wenigen Beispiele aus der Urkundensprache zeigen bereits, daß die Setzung des Artikels im Altfrisischen weniger einfach ist, als man nach der Darstellung VAN DE VELDES annehmen könnte. Es lohnt sich deshalb einen kurzen Blick auf das klassische Altfrisisch zu werfen, das in zahlreichen Rechtstexten erhalten ist.

Einer dieser Rechtstexte (Landrechte, Bußtaxen usw.) ist z.B. das Hunsigoer Recht<sup>32</sup>, dessen Niederschrift auf das Jahr 1252 zurückgeht; die hier berücksichtigte

<sup>29</sup> VAN DE VELDE wird vielleicht (obwohl er in seinem Buch das hier angeschnittene Problem überhaupt nicht berührt) im Fall der generellen Begriffe auf HARWEG (s. S.13) hinweisen, der diese aus seiner Artikeldefinition ausklammert. Doch geht dies bei einem noch nicht fertig entwickelten Sprachsystem auf gar keinen Fall.

<sup>30</sup> S. 85, Anmerkung 11.

<sup>31</sup> *Oudfriesche Oorkonden*, hrsg. von P.SIPMA, Bd.1–3, 's-Gravenhage 1927–1941. 0<sub>1</sub>, 0<sub>2</sub>, 0<sub>3</sub> bezeichnen die betreffenden Bände, die dazugesetzte Zahl bezieht sich auf die Nummer der Urkunde sowie die betreffende Zeile.

<sup>32</sup> *Das Hunsigoer Recht*, hrsg. von W.J.BUMA und W.EBEL, Altfrisische Rechtsquellen, Bd.4, Göttingen 1969.

Handschrift (H<sub>2</sub>) stammt aus dem Ende des 13. oder dem Beginn des 14. Jahrhunderts. Auch die Rechtstexte umfassen nur ein bestimmtes Gebiet des Substantivs und des Artikels; so liegen vor allem generelle Begriffe vor. Wie in der Sprache der Urkunden fehlt bei mit Präposition verwendeten Substantiven häufig der Artikel: VII 1<sup>33</sup> *Sa hwa otherum thet age utstet* (das Auge ausschlägt), *and hit a colc egendzin is* – (oder wenn es in die Höhlung eingesunken ist). Daneben findet sich Verwendung mit Artikel: IX 11 *Thiu blodrennande unde uppa tha howe* (auf dem Kirchhof) *den*. Generell verwendete Abstrakta sind ebenfalls mit und ohne Artikel benützt: XIV 37 *Uvederwondelenga* (Überempfindlichkeit gegen Witterungswechsel) *fiwer and tuintech scillenga*, dagegen mit Artikel: XIV 106 *Tha wederwondelenga sex and thritech scillenga*. Auch Unika können mit und ohne Artikel gebraucht sein: IX 25 *Abba* (dem Abt) *sin hod* (Hut) *oferawad* (weggeraubt), aber mit Artikel: XIX 26 *sa sken se thene ebbete therto nima*. Fragen kann man sich ferner, ob bei Beispielen, wie XIV 95 *felles ofslec* (das Abschürfen der Haut) dem Substantiv vorangestelltes artikelloses Genitivattribut oder Kompositum vorliegt. Daneben finden sich Beispiele mit Artikel: XIV 65 *thes blades inrene*.

Ein weit später, nämlich nach 1450 geschriebener Kodex, die zweite Emsiger Handschrift<sup>34</sup>, ergibt ein ähnliches Bild. Dieser Kodex enthält z.B. das sog. Emsiger Pfennigschuldbuch, das nach SJÖLIN<sup>35</sup> aus dem frühen 14. Jahrhundert stammt. Das generelle Substantiv bei Präposition wird in diesem Text ebenfalls mit und ohne Artikel benützt; oft folgen sich solche Beispiele dicht hintereinander. Auch wenn keine Präposition beim generellen Substantiv steht, ist der Gebrauch schwankend: IV 14<sup>36</sup> *jefta suster a libbet*, aber gleich anschließend mit Artikel: *and thi broder nawit*. Artikelloser Gebrauch findet sich auch im folgenden Beispiel: V 13 *hwersa hir en frouwe mort clagat And thet frouwa bi skawiat* –. Ferner ist in VI 29 das Prädikativ artikellos verwendet: *Thet is fiarde dom*; bei den übrigen Beispielen in diesem Abschnitt steht jedoch der Artikel, z.B. VI 20 *thet is ti tredda dom*. Auch das Unikum «Himmel» tritt artikellos auf: III 296 *thet hi ne muge thene grund nawit asla. ne himel nawit a sia* –.

Die hier angeführten Beispiele zeigen mit aller Deutlichkeit, daß der Artikelgebrauch bei Unika, generell verwendeten Abstrakta und generellen Begriffen unfest ist. Somit ergibt sich für einen Einzelfall, den Bereich des Artikels, was oben bereits allgemein festgestellt wurde: Die Darstellung VAN DE VELDES wird dem Anspruch, Geltung für das Altfriesische schlechthin zu haben, keinesfalls gerecht. Hätte VAN DE VELDE diesen Anspruch wirklich erfüllen wollen, so wäre die Heranziehung der klassischen altfriesischen Rechtsquellen unumgänglich gewesen. Damit hätte er es allerdings auch mit Substantivkategorien zu tun gehabt, deren Artikelgebrauch schwankend ist, d.h. die sowohl mit als auch ohne Artikel gebraucht werden können. Mit anderen Worten, es hätte sich dann ein grundsätzliches Problem gestellt, wie es sich auch bei anderen Fällen ergeben wird, sobald es darum geht, den Strukturalismus auf die historische Syntax anzuwenden. Strukturalistische syntaktische Darstellungen im Bereich der modernen Sprachen, wie z.B. die oben herangezogene von VATER, haben den Vorteil, daß sie sich auf ein vollentwickeltes, nach Funktionen definierbares System oder ein Gefüge solcher Systeme stützen können. Im frühen Sprachgebrauch

<sup>33</sup> Die römischen Ziffern bezeichnen die verschiedenen Abschnitte, die arabischen Ziffern die daraus entnommenen Paragraphen.

<sup>34</sup> *De Tweede Emsinger Codex*, hrsg. von K. FOKKEMA, 's-Gravenhage 1953.

<sup>35</sup> S. 10.

<sup>36</sup> Die römischen Ziffern bezeichnen die verschiedenen Abschnitte, die arabischen Ziffern die Zeilen.

besteht jedoch z.B. im Bereich des Artikels kein solch fertiges System, sondern der Artikelgebrauch ist, wie z.B. das Altfriesische zeigt, unfest; es besteht ein Sowohl-als-auch, kann doch der Artikel gesetzt oder auch nicht gesetzt sein. Im Althochdeutschen ist dieser Zustand im Tatian<sup>37</sup> noch viel ausgeprägter, indem dort der Gebrauch des Artikels auch in dem Bereich (relativ-reale Begriffe<sup>38</sup>), in dem er z.B. in der altfriesischen Urkundensprache ziemlich häufig benützt wird, schwankend ist, d.h. daß er mehr oder weniger allgemein unfest ist. Eine weitere solche Erscheinung im Gebiet der Syntax ist im Isländischen z.B. dadurch gegeben, daß das sog. starke Adjektiv auch in der Funktion des schwachen, d.h. als bestimmt verwendet werden kann. Ein solcher Zustand schließt aber die Anwendung eines funktionell definierbaren Systembegriffs – der Eindeutigkeit verlangt – aus.

Doch ziehen natürlich auch die Vertreter des Strukturalismus Wandel im synchronen System in Betracht. Der Begriff, den sie zur Bezeichnung dieses Phänomens verwenden, ist der der Variante. So führt z.B. O. SZEMERÉNYI in seinem Buch «Richtungen der modernen Sprachwissenschaft»<sup>39</sup> im Hinblick auf JAKOBSON aus, daß es Ausspracheeigentümlichkeiten oder grammatische Varianten, Wörter, Redewendungen gebe, die für die ältere Generation typisch seien, wie andere Erscheinungen für die jüngere Generation charakteristisch seien. Auch andere Strukturalisten arbeiten mit dem Begriff der Variante, so HJELMSLEV<sup>40</sup>. Daß z.B. die Verwendung altertümlicher Ausdrücke anstelle von moderneren oder der Gebrauch grammatischer Eigentümlichkeiten durch den Begriff der Variante adäquat charakterisiert sind, leuchtet ein. In unserem Fall jedoch, dem schwankenden Artikelgebrauch, wie er z.B. im Altfriesischen bei Unika, generell verwendeten Abstrakta und generellen Begriffen zu beobachten ist, handelt es sich um etwas anderes: Ein ganzes System, das Artikelsystem, ist noch nicht fertig entwickelt, und der unfeste Artikelgebrauch kann nicht nach Generationen charakterisiert werden, denn er findet sich allgemein; es ist also mehr oder weniger das Übliche, den Artikel einmal zu setzen, einmal aber nicht. Der Begriff der Variante ist für einen solchen Zustand nicht zureichend.

Aus dem hier angeführten Grund, nämlich der Unfertigkeit des Systems, dürfte auch bei adäquatem Material, d.h. Berücksichtigung aller Substantivkategorien, eine befriedigende strukturalistische Darstellung des historischen Artikelgebrauchs unmöglich sein. Doch ist wohl das Problem: Strukturalismus – historische Syntax, wie bereits angedeutet, als grundsätzlich zu betrachten.

Zum Abschluß sei noch darauf hingewiesen, daß sich aus den vorangehenden Ausführungen klar die Unmöglichkeit eines weiteren Anliegens von VAN DE VELDE ergibt: Dieser Autor<sup>41</sup> schreibt, wie er ausdrücklich sagt, seinen Beispielen eine paradigmatische Funktion zu, und dies auch in dem Sinne, daß sie im Idealfall durch andere, vorwiegend altgermanische Sprachbestandteile ersetzt werden könnten. Dies ist an sich denkbar. Doch wenn auch seiner Forderung entsprechend genügend distributionsorientierte Beschreibungen vorlägen, würde – da in seiner Darstellung nur ein enger Ausschnitt des Substantivbereichs berücksichtigt ist – ein System vorgetäuscht, das der praktischen Realität überhaupt nicht entspricht. Dies gilt bereits für das klassische Altfriesisch, denn ein großer Teil der Substantive hat dort, wie gezeigt, einen schwan-

<sup>37</sup> Man vergleiche hierzu die bei HODLER (S. 38ff.) gegebene Charakterisierung.

<sup>38</sup> S. 84f.

<sup>39</sup> O. SZEMERÉNYI, *Richtungen der modernen Sprachwissenschaft*, Heidelberg 1971, 1. Bd., S. 74f.

<sup>40</sup> S. z. B. L. HJELMSLEV, *Om sprogteoriens grundlæggelse*, København 1943, S. 73ff.

<sup>41</sup> S. 86.



kenden Artikelgebrauch. Noch stärker an der sprachlichen Realität vorbei würde eine solche Übertragung im Fall des althochdeutschen Tatian gehen, bei dem, wie erwähnt, praktisch ein allgemeines Schwanken des Artikelgebrauchs vorliegt.

Nach dem Hinweis auf VATER – und auf VAN DE VELDE – ist es interessant, in Zusammenhang mit dem isländischen *inn* kurz auf eine weitere Artikeldefinition einzugehen, wie sie in dem 1968 erschienenen strukturalistischen Werk von R. HARWEG<sup>42</sup> gegeben wird. Der Autor sagt dort: «Die Definition des Artikels entwickeln wir über eine Definition der Artikelsprachen. Artikelsprachen sind nach unserer Definition solche Sprachen, die im Bereich partikulär verwendeter Gattungsnamen – oder sprachlich-formal ausgedrückt: im Bereich der Ausdruckstypen mit einzelsprachlicher, d. h. nur für einzelne Sprachen (= artikellose Sprachen) geltender Uneindeutigkeitswirkung in Textdelimitation und -konstitution – obligatorisch (und nicht lediglich fakultativ, was vermutlich alle Sprachen können) zwischen syntagmatischem Substituendum und syntagmatischem Substituens morphematisch unterscheiden<sup>43</sup>, d. h. jene einzelsprachliche Uneindeutigkeit nicht einmal als fakultative Möglichkeit kennen.» Es ist klar, daß auch diese Definition für das Altisländische nicht in Frage kommt<sup>44</sup>. *Einn* wird bekanntlich im Sinne eines unbestimmten Artikels wenig verwendet. Die Uneindeutigkeit ist, wie angedeutet, geradezu ein Merkmal von *inn*. Ein solcher Zustand schließt jedoch den Systembegriff mit entsprechender funktioneller Charakterisierung aus. Im übrigen stellt sich hier bezüglich älterer Sprachzustände wieder dasselbe grundsätzliche Problem, wie es im Anschluß an das Buch von VAN DE VELDE dargelegt wurde.

Entsprechend meinen Ausführungen habe ich zur Erreichung meines Ziels, der Charakterisierung des nachgestellten *inn*, und zwar im Hinblick auf den parallelen Gebrauch von Formen mit und ohne *inn*, folgendes Vorgehen gewählt: Ich gehe, im Sinne eines Arbeitsinstruments, aus von der Definition des bestimmten Artikels, wie sie in den großen historischen Grammatiken (bei BEHAGHEL<sup>45</sup> z. B.) gegeben wird: Der bestimmte Arti-

---

<sup>42</sup> R. HARWEG, *Pronomina und Textkonstitution*, München 1968, S. 293.

<sup>43</sup> D. h. die Unterscheidung: ein Mann: der Mann.

<sup>44</sup> Daran dürfte auch HARWEGS Bemerkung (S. 293) zum Finnischen nichts ändern (diese Sprache kennt die geforderte obligatorische Unterscheidung nur zum Teil, was eine entsprechende Modifizierung der Artikeldefinition erfordere). Offensichtlich handelt es sich beim Finnischen um verschiedene Fälle, nicht um ein Sowohl-als-auch. – Im übrigen vergleiche man die kritische Besprechung von HARWEGS Buch durch H. H. BAUMANN (*Lingua* 23, 1969, S. 274 ff.).

<sup>45</sup> BEHAGHEL, S. 39 ff.

kel dient der Wiederaufnahme von bekannten Größen. Hierbei kommen in Frage die Einzelanaphora (mittelbare und unmittelbare Anaphora) und die allgemeine Anaphora. Als mittelbare Anaphora bezeichnet man die Verwendung von Begriffen, die mit vorher erwähnten Vorstellungen verknüpft sind und beim Sprechen dadurch bewußt gemacht werden, z. B. «*X ist sehr krank. Ist der Arzt schon gekommen?*» (Wenn jemand schwerkrank ist, erwartet man, daß der Arzt geholt wird.) Als unmittelbare Anaphora versteht man dagegen die Wiederaufnahme bereits erwähnter Begriffe. Unter der Bezeichnung «allgemeine Anaphora» werden Begriffe zusammengefaßt, die innerhalb eines bestimmten Gesellschafts-(Lebens-) und Kulturkreises bekannt sind, wie der Vater, der Pfarrer usw., dann solche, die allgemein bekannt sind: die Sonne, das Gewissen, der Mensch. Die Begriffe der mittelbaren Einzelanaphora und der allgemeinen Anaphora lassen sich nach HODLER<sup>46</sup> in vier Kategorien fassen, nämlich: 1) relativ-reale Begriffe<sup>47</sup> (die durch den Zusammenhang mit anderen Vorstellungen in das Bewußtsein gerufen werden oder sich auf einen bestimmten Lebens- und Kulturkreis beziehen), 2) Unika<sup>48</sup>, 3) generell verwendete Abstrakta<sup>49</sup>, 4) generelle Begriffe<sup>50, 51</sup>. Hierbei liegt dieser Artikeldefinition die Determinationstheorie zugrunde<sup>52</sup>. So sagt z. B. BEHAGHEL<sup>53</sup>: «Der bestimmte Artikel – dient der Unterscheidung einer Größe von anderen gleichartigen.»

Ich werde bei meiner Arbeit so vorgehen, daß ich mein Material in die erwähnten vier Kategorien unterteile und – da ein paralleler Gebrauch von Formen mit und ohne *inn* vorzuliegen scheint – sowohl die *inn*losen als auch die *inn* aufweisenden Formen heranziehe, wobei bei den verschiedenen Kategorien auch die grammatische Funktion (Subjekt, Objekt, Genitivattribut [ohne weitere Spezifizierung der Funktion], Umstandsbestimmung) sowie die Zahl (Einzahl, Mehrzahl) berücksichtigt und bei den relativ-realen Begriffen noch weitere Unterteilungen vorgenommen werden.

---

<sup>46</sup> HODLER, S. 30.

<sup>47</sup> S. 84f.

<sup>48</sup> S. 86.

<sup>49</sup> S. 86f.

<sup>50</sup> S. 88.

<sup>51</sup> Ich werde jedoch, über diese Definition hinaus, ein besonderes Kapitel den nicht generell verwendeten Abstrakta widmen.

<sup>52</sup> S. hierzu S. 246.

<sup>53</sup> BEHAGHEL, S. 38.



Nach der Darstellung des Materials entsprechend den genannten Kategorien wird die Frage nach der grammatischen Funktion von *inn* gestellt. Im Anschluß an diese Frage werden einige besondere Anwendungsweisen von *inn* – Gebrauch von *inn* zusammen mit *sá*, beim Possessivpronomen usw. – besprochen. Das folgende Kapitel bringt die zusammenfassende Charakterisierung der Verwendung von *inn* in den untersuchten geistlichen Werken und den Sagas. Das Schlußkapitel, in dem auch auf Stil, Vortrag und Zweck dieser Werke eingegangen wird, gibt weiteren Aufschluß über die Natur von *inn* und geht auf das Problem ein, ob man von *inn* als einem Artikel reden kann. Der hier dargelegte Gebrauch des nachgestellten *inn* – und des direkt deiktischen *sá* – ergibt auch weiteren Aufschluß über die Art des Vortrags der Sagas. Außerdem wird dadurch die Entstehung der Saga aus der mündlichen Sprache erkennbar, und es zeigt sich deutlich die Prägung der Sprache durch die Sagaerzähler.

In einem letzten Abschnitt wird kurz auf die Bedeutung der erzielten Untersuchungsergebnisse für die allgemeine Sprachwissenschaft hingewiesen. Diese bringen eine Klärung der Funktion des Artikels und erlauben damit eine Stellungnahme zur Determinationstheorie. Besonderes Interesse verdient auch die Tatsache, daß das moderne Isländisch, das kurz gestreift wird, noch heute ohne obligatorisch gesetzten Artikel auskommt. Was das Altisländische anbelangt, so liegt ein Gebrauch von *inn* vor, der keiner Artikelfunktion entspricht und der nur durch den lang geübten mündlichen Vortrag der Sagas erklärbar ist. Verglichen mit anderen Sprachen haben wir es hier mit einer ganz eigenartigen Erscheinung zu tun.

